



Markt in Lusaka mit Locals

BEEINDRUCKENDE HERZLICHKEIT UND ERSCHRECKENDE ARMUT

DIE SAMBIAFAHRT 2024

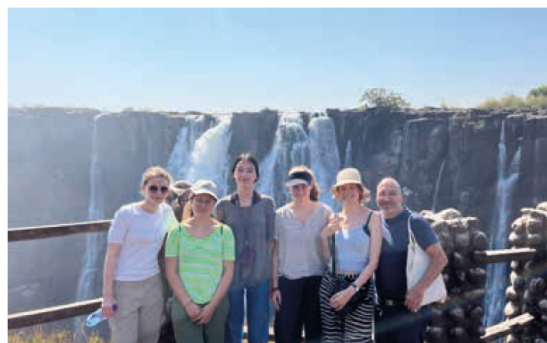
von Emma Leni Friedrich, Maria Zschunke, Nele Seifert, Sara Feldmann und Undine Gerschner

Man kennt uns von Schulveranstaltungen, bei denen wir Fairtrade-Schokolade verkaufen. Wir – das ist die Sambia-AG unserer Schule. Das von uns eingenommene und uns gespendete Geld geht an das Tikondane Community Centre in Sambia. In diesen Sommerferien sind wir mit Herrn Augner für drei Wochen nach Sambia geflogen, um das Projekt und das Land zu besuchen.

HINREISE UND ANKUNFT

Mit den Vorbereitungen für unsere Fahrt ging es bereits ein Jahr vor der eigentlichen Reise los. Im Verlauf des Jahres trafen wir uns einige Male am Wochenende. Auf diesen Treffen besprachen wir die geografische, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage in Sambia. Beim ersten Treffen wurden wir auf die sambische Art mit „Muli bwangi?“ („Hallo, wie gehts?“) und mit einem speziellen Händedruck begrüßt, was uns später in Sambia sehr half. Bei einem anderen Treffen begaben wir uns gedanklich auf eine Reise, bei der wir uns vorstellen sollten, wie es sein würde, wenn wir in Livingstone, unserer ersten Reisestation, ankommen würden. Was für eine Atmosphäre würde dort herrschen? Wie würde es dort aussehen? Wie wäre die Luft? Wir versuchten, uns die Reise so gut wie möglich im Kopf auszumalen, bemerkten aber, dass wir uns nur schwer vorstellen konnten, was uns in Sambia erwarten würde und ob die Bilder in unserem Kopf nicht vielleicht nur auf Klischees beruhten. Obwohl wir uns eingehend mit Sambia beschäftigten, unsere Reiseroute wiederholt durchgingen und uns unsere Unterkünfte im Internet anguckten, änderte sich das bis zu unserer Ankunft in Livingstone kaum.

Schneller als angenommen war es so weit: Am 22. Juli 2024 gegen 6 Uhr standen wir mit jeweils zwei großen Koffern, vollgepackt mit Kleidung, Thermoskannen, Boxen etc., die wir als Spenden beim Projekt lassen wollten, auf dem BER. Unser erster Zwischenstopp war Doha in Katar. Dort hatten wir zehn Stunden Zeit, um uns das komplette Gegenteil von dem anzuschauen, was uns in Sambia erwarten würde. Der Flughafen war riesig und stark heruntergekühlt, obwohl wir uns mitten in der Wüste befanden. Geschäfte von teuren Marken reichten sich aneinander und mittendrin befand sich eine Art Oase mit Wasserfällen und einem kleinen Park aus echten Bäumen.



Gruppenfoto bei den Victoria-Fällen

Bei unserem nächsten Stopp in Johannesburg merkte man bereits einen deutlichen Unterschied. Auch dieser Flughafen war modern, jedoch nur einen Bruchteil so groß wie der in

Doha und um einiges leerer. Aber auch hier gab es noch viele Geschäfte. Nach einer guten Stunde Flugzeit landeten wir in Livingstone, unserem ersten Ziel in Sambia. Schon beim Aussteigen aus dem Flugzeug bemerkten wir den Unterschied zu den bisherigen Flughäfen. Statt von einem Bus zum Gebäude gebracht zu werden, liefen hier alle Passagiere zu Fuß über den Flugplatz. Der Flughafen selbst bestand nur aus zwei großen Hallen und mehreren Räumen, Geschäfte gab es hier nicht.

LIVINGSTONE UND LUSAKA

Von zwei Taxis wurden wir zu unserer Unterkunft gebracht, einer grünen Anlage mit großem Garten und mehreren Zimmern. Ein auffälliger Unterschied zu Deutschland war, dass es hier nicht durchgängig Strom gab, sondern nur alle zwölf Stunden für sechs Stunden. Das wirkte sich auch auf die Geschäfte und Restaurants aus. Milchprodukte konnten nicht genug gekühlt werden, weshalb oft darauf verzichtet wurde. Außerdem aßen wir ab und zu im Dunkeln und behelfen uns dabei mit Handytaschenlampen.

Unseren ersten Eindruck von der Stadt bekamen wir auf dem Weg zum Supermarkt, als wir Wasser kaufen wollten – in Sambia sollte man das Leitungswasser in den meisten Fällen lieber nicht trinken. Die Atmosphäre auf den Straßen war unglaublich: Überall waren Menschen, die uns freundlich zulächelten oder grüßten. An den Straßen saßen oder standen oft Leute, die etwas verkauften, u. a. Obst, Kleidung oder elektronisches Zubehör. Wir wurden oft angesprochen, wie wir hießen, wie es uns ginge und ob wir etwas kaufen wollten. Nicht immer wieder stehen zu bleiben und ein Gespräch zu beginnen, wurde zur Herausforderung, vor allem als wir an einem Touristenmarkt vorbeikamen. Herr Augner hatte uns schon vorher gewarnt, dass es nicht leicht werden würde, nichts zu kaufen. Einige schafften es nicht mal bis zum ersten Stand; man wurde schnell in ein Gespräch verwickelt. Zudem gab es keine festen Preise, sodass wir handeln mussten – das war für uns sehr ungewohnt. Abends aßen wir bei Olga's eine vergleichsweise preiswerte Pizza. Im Kontrast dazu wirkte das Restaurant sehr nobel.



Abendessen auf Tikos Veranda

Der nächste Tag begann mit einer Busfahrt zu den Victoria-Fällen. Der „Bus“, ein öffentlicher Minibus, war ein großes Auto mit vier Bankreihen, lauter Musik, guter Stimmung und (für europäische Verhältnisse) vielen Leuten, wodurch es sehr eng wurde. Auf dem Marktplatz, von dem wir abfuhren, standen noch viele andere solcher Minibusse. Die Fahrer teilten laut rufend das Ziel ihrer Fahrten mit. Beim Betrachten der Karte Sambias fällt auf, dass durch das Land nur eine einzige Straße führt. Wir hatten angenommen, dass diese eine Autobahn oder zumindest mehrspurig sein würde. Es stellte sich aber heraus, dass die Straße, über die wir nun aus der Stadt hinausfuhren, nur einspurig war und mehr an eine Landstraße als an eine Autobahn erinnerte. Andere Straßen waren meist nicht einmal asphaltiert und sehr staubig. Ab und zu musste auch größeren Schlaglöchern ausgewichen werden. Die Wasserfälle waren sehr beeindruckend, trotz des aufgrund der Trockenzeit vergleichsweise wenigen Wassers.

Am Abend entschieden wir uns, zu einem lokalen Restaurant zu gehen, in dem wir das erste Mal Nshima aßen, das für Sambia typische Maisbreigericht. Wir versuchten uns daran, es wie die Locals mit den Händen zu essen. Dabei stellten wir uns allerdings eher ungeschickt an und verbrannten uns mehrmals die Hände. Das Restaurant, das hauptsächlich von der Mittelschicht besucht wird, war im Vergleich zu dem vorigen kleiner und einfacher gestaltet. Es bestand nur aus einem kleinen Raum, in dem sich die Küche und ein paar Tische befanden.



Erdnussbutter-Workshop

Am nächsten Tag fuhren wir mit einem größeren Reisebus, der hauptsächlich von der sambischen Oberschicht und Touristen genutzt wird, über acht Stunden von Livingstone nach Lusaka, der Hauptstadt Sambias. Aus dem Fenster konnte man die trockene Landschaft mit dem typischen rötlichen Sand sehen. Am Straßenrand befanden sich immer wieder kleine Dörfer, die teilweise nur aus einfachen Hütten mit Strohdächern bestanden. Je mehr wir uns der Stadt näherten, desto stärker wurden uns die Unterschiede bewusst. Hier gab es immer häufiger Villen mit Pool und Garten. Ein paar Meter weiter, direkt neben den Villen, befanden sich wieder sehr einfache kleine Häuser und Hütten.

Herr Augner hatte schon vor der Reise angekündigt, dass die Ankunft am Busbahnhof in Lusaka einer der stressigsten Momente werden würde. Als wir aus dem Bus ausstiegen, wussten wir, was er damit gemeint hatte. In den Straßen waren mehr Menschen als in Livingstone. Während uns die Koffer aus dem Bus gereicht wurden, versuchten viele, sie uns abzunehmen. Oft wird in Lusaka für die Hilfe beim Koffertragen im Nachhinein ein Preis verhandelt. Das versuchten wir zu vermeiden, weil wir nicht wussten, wie hoch dieser sein würde. Es folgte ein langer Weg durch Menschenmassen und Verkehr, bei dem wir mit den bereits erwähnten zwei schweren Koffern und einem Reiserucksack pro Person immer wieder Leute abwehren mussten, die versuchten, uns die Koffer aus der Hand zu nehmen. Wir waren froh, als wir endlich in der Unterkunft angekommen waren.



Kinder bei der Early-Childhood-Education

Am nächsten Tag wurde uns das extreme Gefälle zwischen Arm und Reich innerhalb dieser Stadt bewusst. Wir besuchten erst einen großen Markt der Unter- und Mittelschicht. Dort wurde vieles zum Verkauf angeboten: von Kleidung und Essen bis hin zu Haarstyling und Werkzeugen. Die Sachen waren oft gebraucht und wurden zu niedrigen Preisen verkauft. Ein T-Shirt wurde beispielsweise für 5 Kwacha angeboten, das entspricht ungefähr 20 Cent. Während wir an den Ständen entlangliefen, die sich über eine riesige Fläche hinzogen, versuchten wir, uns offen und interessiert zu zeigen und mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. In der angrenzenden Straße befand sich eine große Shopping-Mall der sambischen Oberschicht, die in Bezug auf Läden und Preise vergleichbar mit europäischen Shopping-Centern war. Mit einem Reisebus fuhren wir schließlich von Lusaka nach Katete, wo sich unser eigentliches Ziel befand, das NGO-Projekt Tikondane.

TIKONDANE UND KATETE

Tikondane (kurz Tiko) ist ein Community-Centre im Osten Sambias, das die Sambia-AG unserer Schule seit 20 Jahren unterstützt. Das von der AG eingenommene Geld geht zu 100 Prozent an das Projekt. Zwei Drittel der sambischen Bevölkerung leben von weniger als 1,90 € pro Tag und damit unter

der Armutsgrenze. Tiko setzt sich dafür ein, die Lebenssituation der Menschen zu verbessern, u. a. durch Bildungschancen für Kinder, die Verbesserung der Gesundheitslage, neue Arbeitsplätze, die Förderung der Autonomie der umliegenden Bauern, Seminare, z. B. zu Vegetable Rings, und Projekte. Eins dieser Projekte haben wir besucht: das Early Childhood Project, das die frühkindliche Entwicklung fördern soll. Durch Workshops von Unicef wurden die Ausstattung und Methodik des Projekts verbessert.

Tiko setzt sich aus der Leiterin Elke Kröger-Radcliffe und einer Crew aus Locals zusammen. Mitglieder der Crew kümmern sich z. B. um die Guesthouses, die das Projekt als kleine Einnahmequelle an Touristen vermietet. Andere sind für das Restaurant, das Internet-Café, den Anbau von Gemüse oder die Herstellung von Erdnussbutter und Tomatenmarmelade verantwortlich.

Sieben erlebnisreiche Tage verbrachten wir in Tiko. Wir wohnten in einem der Guesthouses, dem Humboldt House, das wegen der Finanzierung durch die AG so genannt wurde. Es ist für europäische Standards recht einfach eingerichtet, aber wir fühlten uns wohl. In Tiko gab es nur noch ca. vier Stunden Strom pro Tag, und anders als in Livingstone und Lusaka waren die Zeiten hier unberechenbar. Auch wenn uns das im Vorfeld als „Weltuntergang“ erschienen war, gewöhnten wir uns schnell daran und freuten uns jedes Mal, wenn es Strom gab. Dann wurden alle Steckdosen mit Handys, Powerbanks und dem Wasserkocher zum Füllen unserer Thermoskannen bestückt. Auch dass es (bis auf den letzten Tag) kein warmes Wasser gab, war kein Problem. Man passte sich schnell an und duschte mit kaltem Wasser.



Management Meeting mit Elke und der Tiko-Crew

Nach einem warmen Willkommen und Kennenlernen mit Elke und einigen Crewmitgliedern durften wir am Abend dem traditionellen Ghost Dance der sambischen Männer zuschauen. Einige Tage später wurde uns von einigen Frauen der Jungfrauentanz gezeigt und in Teilen beigebracht. Uns war es zuerst etwas unangenehm, vor anderen zu tanzen, aber dann machte es uns wirklich Spaß. Zwei Dinge waren für uns

besonders beeindruckend: die reichhaltige Kultur so nah erleben zu können und die Offenheit und Bereitschaft der Locals, sie uns zu zeigen und zu erklären.



Besuch eines Dorfes im landestypischen Chitenge

Im Laufe der Tage fuhren wir oft mit dem dort beliebten Bike-Taxi, von dem wir schwer begeistert waren, nach Katete zum Markt, schauten uns die Stände an und kauften den ein oder anderen Chitenge (ein bunter Stoff, der von den meisten sambischen Frauen als Wickelrock getragen wird). Wir durften an Teammeetings mit der Tiko-Crew teilnehmen, Tikos Early-Childhood-Education-Programm anschauen, einen Workshop zur Herstellung von Erdnussbutter besuchen und mit in die Kirche zum in Sambia sehr wichtigen sonntäglichen Gottesdienst gehen. Glücklicherweise waren wir gerade zu Tikos 25-Jahr-Feier da, auf der Reden gehalten, getanzt und gesungen sowie am Anfang und am Ende gebetet wurde. Beim Besuch eines Dorfes wurden uns die von Tiko geförderten „Vegetable Rings“ zum besseren Gemüseanbau und zur stabileren Selbstversorgung in anliegenden Dörfern gezeigt.

Wir liefen durch einige Dörfer, in denen uns die erschreckende Armut noch einmal deutlich wurde. Als Mensch, der aus einem reichen und von Konsum und Überfluss geprägten Umfeld kommt, einen Menschen zu sehen und kennenzulernen, der in einem armen und von Mangel gezeichneten Umfeld lebt, muss man erst einmal verdauen. Überraschend war für uns, dass wir zum einen durch unsere Hautfarbe sofort auffielen, egal wo wir waren, und zum anderen deshalb als Attraktion angesehen wurden und viele ein Foto mit uns machen wollten. Unser Wortschatz erweiterte sich außerdem um das Wort „Mzungu“, was so viel wie „reicher weißer Mensch“ bedeutet. Interessanterweise wird es nicht abwertend oder negativ verwendet. Vor allem Kinder riefen uns laut und freudig „Mzungu“ hinterher und klammerten sich an unsere Hände, sodass jede von uns mindestens vier Kinder an der Hand hatte, was uns sehr glücklich machte.

Neben Lektionen wie: Tikos Küche macht unglaubliches Essen, Bike-Taxis sollten ein internationales Geschäft werden und mit einer Tarantel spaßt man nicht, haben wir festgestellt: Mit wenigen Worten Chichewa sowie mit aufrichtigem Interesse erfreut man die Locals sehr, die Mehrheit der Menschen

würde sich selbst nicht als arm bezeichnen und alle Menschen, die wir trafen, empfingen uns herzlich, offen und teils selbstlos – etwas, das sich durch unseren ganzen Aufenthalt in Sambia zog.

SAFARI UND RÜCKREISE

Auf dem letzten Abschnitt unserer Reise fuhren wir nach Luangwa, dem größten Nationalpark in Sambia. Dort blieben wir zwei Nächte in einem Resort und fuhren einmal morgens und einmal abends in den Nationalpark. Wir konnten viele Tiere von Nahem beobachten, z. B. Elefanten, Affen, Zebras, Büffel, Giraffen und sogar einen Leopard. Das war auf jeden Fall ein Erlebnis.

Viel schneller, als wir dachten, endete unsere Reise. Auf unserem Weg nach Lusaka übernachteten wir noch einmal in Tiko, wo wir uns schweren Herzens von allen verabschiedeten. Nach einer letzten achttündigen Busfahrt stiegen wir am 8. August abends in den Flieger nach Hause und verließen dieses faszinierende Land. Zusammenfassend war es ein sehr prägendes und eindrucksvolles Erlebnis: So offen und freundlich empfangen zu werden, war ein tolles Gefühl. Auf der anderen Seite war die Armut der Menschen erschreckend.

Zurück ging es wieder über Doha, was uns einen noch stärkeren Schock als bei unserer Ankunft auf der Hinreise versetzte. In wenigen Stunden der komplette Kontrast zwischen dem kleinen, vollkommen leeren Flughafen in Lusaka (immerhin Sambias Hauptstadt) und dem riesigen Drehkreuz in Doha. Was Rohstoffvorkommen doch für einen Unterschied machen! Am 9. August kamen wir erschöpft, ein bisschen wehmütig, aber glücklich wieder in Berlin an.

Besonders der erste Tag in Deutschland war für uns irgendwie seltsam. Viele Dinge, die wir vor unserer Reise kaum beachtet oder wertgeschätzt hatten, sahen wir nun mit vollkommen anderen Augen. Denn durch unsere Reise haben wir die kleinen Dinge des Alltags zu schätzen gelernt: warmes Wasser aus der Leitung, durchgängig Strom, aber auch die vielen grünen Pflanzen, die asphaltierten Straßen ohne Löcher, Dächer aus Ziegelsteinen, die vielen teuren Autos ... Wir leben ein wirklich privilegiertes Leben in Deutschland. Diese Reise hat uns gezeigt, dass man vieles eigentlich gar nicht braucht, um glücklich zu sein. Wenn man nicht so verschwenderisch lebt, sondern mehr auf seine Mitmenschen und die Umwelt achtet, es nicht immer höher, schneller, weiter heißen muss, geht es uns dann nicht allen besser?

◦ Weitere Informationen unter www.tikondane.org. Spenden, die mit dem Verwendungszweck „Sambia“ oder „Tikondane“ an die VdFHT überwiesen werden, werden von dort weitergeleitet.